

Am Tag der Deutschen Einheit 1995 fand in Düsseldorf die jährliche Staatsfeier statt. Zu einem überkonfessionellen Gottesdienst war in der »Ehrenhalle« der Johanneskirche ein Holzsteg errichtet worden. Er führte »über Erde aus Garzweiler und Cottbus; die Erde soll[te] die Menschen an ihre Wurzeln, an die Heimat erinnern [...] als Symbol für die Verbindung zwischen Ost und West«. ¹ Die Herkunft der Erde aus zwei Braunkohletagebauegebieten wies überdies darauf hin, daß in Brandenburg wie in Nordrhein-Westfalen Dörfer zugunsten der Energieproduktion vernichtet werden. Gottesdienst, der Inbegriff eines Rituals, sollte also mit einem staatsymbolischen und erdsymbolischen, aber entsprechend dem Willen des Aktionskünstlers Ulrich Mennekes nachdenklichen Brücken-Gang eingeleitet werden.

Ein seit langem – auch am 17. Juni – wiederholtes Zeremoniell ist die Kranzniederlegung an Gedenkstätten. Auch bei ihr nehmen die Akteure bemessenen Kontakt mit der Erde auf.

Beides bietet Tagungsstoff. Bedeutsames Erdeschütten und Kränzelegen verbindet ja geradezu handgreiflich Monumente mit Ritualen. Während Monumente aber längst auf historisch reflektierende Kritik ² treffen, die ihren Anspruch manchmal erschüttert hat, blieben Rituale das Medium einer noch viel zu wenig geprüften ³ Verhaltensregelung und Meinungsbildung. Das gilt besonders für Erdrituale.

Erde, das feste Element, das den Menschen Halt bietet und dem gemeinsam bewohnten Planeten den Namen gibt, eignet sich als eingängiges Grundmotiv von Texten, Zeremonien und Monumenten, mit denen Gemeinschaftlichkeit beschworen werden soll. Schon zum Grundwissen gehört eine erdweit ⁴ verbreitete Metapher. Die Brüder Grimm begannen den Artikel »Erde« in ihrem Deutschen Wörterbuch (1862) wie folgt: »die erde ist der grund und boden [...], auf welchem die menschen wohnen, welchen sie treten, in den sie zuletzt aufgenommen werden, woran sich wieder der gedanke an eine mutter und den mütterlichen schoss schliesst«. Wenn der Mensch entsprechend dieser uralten Vorstellung Kind einer »Mutter Erde« ist ⁵, dann hat er viele Geschwister. In Wirklichkeit sind es, wie zum Beispiel Max Liebermanns »Arbeiter im Rübenfeld« (1874-1876, Niedersächsisches Landesmuseum Hannover ⁶) zeigen, Mitarbeitende. ⁷ Um die Erde zu nutzen, tut der Mensch sich mit anderen zusammen. Erdverbundenheit eignet sich also als Argument – oder Scheinargument – für Staatsverbundenheit.

Bis heute nennen Nationalhymnen und Landeshymnen die Erde und ihre Früchte: niemals Rüben wie bei Liebermann, oft »Korn« und »Wein« ⁸, im Deutschlandlied nur »Wein«. Sie erinnern an segensreiche landwirtschaftliche Nutzung als ein verbindendes Motiv. »Da blüht und wächst das schöne Vaterland«, heißt es im Preußenlied von 1831, »Schütze Gott die holden Blüten« in dem Lied »Schleswig-Holstein, meerumschlungen« von 1844. »Er behüte deine Fluren« steht noch in der Bayernhymne (Bayerischer Staatsanzeiger 1980, Nr. 29). Von Erde erfährt man allerdings bei einem Spaziergang oder bei einer Stunde Gartenarbeit mehr als aus vaterländischen Liedern. Die Texte sind von ihrer Zweckbestimmung geprägt, sie teilen die Tendenz des Rituals, Floskeln zu wiederholen, Inhalte zurückzubilden.

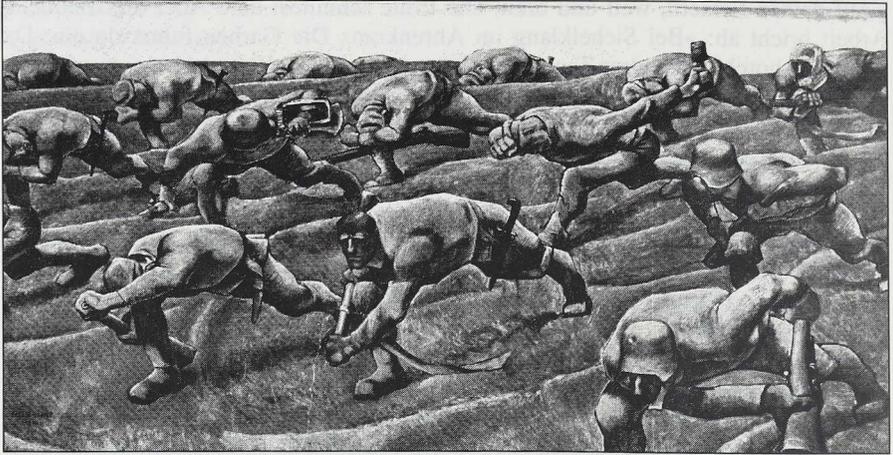
Ferdinand Freiligrath hatte Germania 1870 wie eine Feldgöttin angerufen:

»Auf deinen Feldern, weit und breit, Die Ernte schnittest du«. Aber die friedliche Arbeit bricht ab: »Bei Sichelklang im Ährenkranz Die Garben fuhrst du ein: Da plötzlich, horch, ein anderer Tanz! Das Kriegshorn überm Rhein! Hurra, hurra, hurra! Hurra, Germania! Da warfst die Sichel du ins Korn.«⁹ Damit tut sich ein weiteres Feld von Metaphern auf: die Erde bekommt kriegerische Rollen, ohne die agrarischen ganz zu verlieren.

Zunächst war sie noch als Lager besungen worden: »Sie lagern auf welschem Boden, Der trieft von deutschem Blut« (Ferdinand Koch) oder – von Max von Schenkendorf (1813) – »Erhebt euch von der Erde, Ihr Schläfer, aus der Ruh!«¹⁰ Aber im 20. Jahrhundert lernten die Soldaten in der Ausbildung, sich *nicht* ganz von der Erde zu erheben. Nachdem im deutsch-französischen Kriege 1870/71 zum ersten Male auf beiden Seiten Zündnadelgewehre eingesetzt worden waren, wurde es zunehmend wichtig, sich einzugraben. Um die Jahrhundertwende führte ein deutsches Infanteriebataillon 400 kleine Spaten, 40 Beilpicken, 20 Äxte und Beile mit sich.¹¹ Den Stellungskrieg seit 1914 spiegeln Zeilen wie die folgenden von Walter Flex (1915) und Gustav Frenssen (1920): »In Frankreichs Erde haben Wir uns hinabgewühlt Und lauern im Schützengraben Von welscher Erde durchkühlt... Wir liegen wie in Grüften Unter Mond- und Sonnenschein Und saugen das fremde Düften Der welschen Erde ein«; »wir [...] waren mehr Erde als Menschen, indem wir uns so einwühlten.«¹²

Die Arbeit des Soldaten wurde poetisch mit der des Bauern verglichen, ja geradezu als deren Fortsetzung besungen. In einem Gedicht, das anscheinend von Fritz Erler illustriert wurde, sagt ein Bauer zu seinem einberufenen Sohn: »Vom Feld der Ähren auf das Feld der Ehren! ... Statt Körnern wirst du Tropfen sä'n. Auch deine Saat, mein lieber Junge, Mög' bald in vollen Halmen stehn!«¹³ In diesem Beispiel einer noch nicht rassistischen, aber schon chauvinistischen Blut-und-Boden-Poesie war mit den »Tropfen«, die »gesät« werden sollten, das Blut der Feinde gemeint. Eine Hauptfigur in Albin Egger-Lienz' Gedenkbild »Den Namenlosen 1914« (1916, Heeresgeschichtliches Museum Wien, Abb. 1) »düngt« den Boden mit dem eigenen herabtropfenden Blut. Sie tritt wie eine Personifikation des Elements Erde auf; der Karabiner und eine nachschleifende Wadenbinde sind so angeordnet, daß dieser Angreifer auf den ersten Blick eine Sense zu führen scheint. Nach Heinrich Hammer (1930) ist das Bild »der modernen Kampfarm abgelauscht«, die »Erdwellen« evozieren »die vom Schlachtfeuer aufgeackerte Scholle«¹⁴; geduckte, um Deckung bemühte Soldaten nehmen am hochliegenden Horizont die Form von Erdhaufen an.¹⁵

Die Parallelisierung des kämpfenden Soldaten mit dem düngenden, pflügenden, säenden und erntenden Bauern erstarrte zum vielseitig verwendbaren Topos. Das Subjekt vieler zeitgenössischer erdpoetischer Zeilen lautet »Wir«. Eine schon vor dem Soldatentod beginnende Verwandlung in Substanzen wie Erde und Saat ist eine Metapher auch für das Aufgehen des Ich in einem Ganzen, das manchmal »eine große Familie« genannt wird, manchmal »Staat« (Ernst Jünger 1923).¹⁶ Vom Dasein in Graben und Unterstand reden die Veteranen oft voller Erinnerungslust¹⁷, sie preisen »Ichlosigkeit«¹⁸ oder sie gewinnen aus der damaligen Verbundenheit Visionen nationaler Gemeinschaftlichkeit: »Eine Einsaat ist hergegeben«, schrieb Werner Beumelburg 1929 und betete, daß »sie aufgehe, zum Nutzen des Vaterlandes [...]«. Im Geleitwort dazu beschwor Hindenburg als »Generalfeldmarschall, Reichs-



1 Albin Egger-Lienz: Den Namenlosen 1914 (1916, Heeresgeschichtliches Museum Wien)

präsident« den »Geist aufopfernder Vaterlandsliebe und zusammengeschlossener Einigkeit«. ¹⁹

Auch der sozialistische Gegenentwurf lag – seit 1916 – in Romanform vor: Nach Henri Barbusse's »Le feu« ²⁰ sollte die im Krieg erlebte Gemeinsamkeit und Gleichheit nicht von neuem die Nationen stärken, sondern alle Menschen vereinen. »In der Erde« – Titel seines zweiten Kapitels – sah Barbusse die Soldaten in so unvorstellbarem wie verbindendem Schmutz hausen und leiden. Die aufeinandergehetzten Kämpfenden verglich er nicht mit Landwirten ²¹, sondern mit Raubtieren.

Deutsche Agrarmetaphorik kulminierte mit dem Soldatentod. Die verlockende Illusion, eine massenhafte Rückkehr in die Erde überwinde Vereinzelung und Einsamkeit, genügte nicht. Die Zerschmetterten oder Begrabenen wurden als eine »Saat« bezeichnet, aus der sich neue Kämpfer in einem nächsten Krieg erheben würden – aus der Erde als dem »Element des Soldaten«. ²² Die Denkmäler für die Toten des Ersten Weltkrieges tragen mehrfach agrarmetaphorische Texte. Das Saat- und Ernte-Gleichnis wurde auf die Ruhrkämpfer von 1923 ausgedehnt: an Robert Tischlers 1921 bis 1933 errichtetem Freikorpsdenkmal auf dem Annaberg in Oberschlesien stand unter anderem: »1923 Heilige Saat«. ²³ Saat und Ernte zugleich sind an dem Kriegerdenkmal in Windsbach (1921-1922) so dargestellt, als wäre der Kriegstod nur ein Übergang. ²⁴

Nicht nur mit Worten und Bildern konnten Erdarbeit und Erdseggen im Kriegedenkmal zitiert werden. Die Architekturgeschichte wurde nach Vorbildern abgesehen, »Krypta«-Gedanken kehrten wieder, Gruftstimmung wurde unter anderem durch die Deckenöffnung der fensterlosen Neuen Wache in Berlin (1930/31 von Heinrich Tessenow) erzeugt. ²⁵

Ein auch im Außenraum mögliches Verfahren war es, die Besucher durch Eintiefungen an die Erde heranzubringen: so beim Leo Schlageter-Denkmal in Düsseldorf (von Clemens Holzmeister 1927-1931). ²⁶ Mehrere Entwürfe für ein Reichseh-

renmal sollten 1932 an die Form eines Granattrichters erinnern.²⁷ Aber auch aufragende Denkmäler und Denkmalteile konnten durch gewaltiges Volumen und kegelförmige Grundform wie früher bei Waterloo auf das Material Erde hinweisen. Die größte der »Totenburgen«, die Wilhelm Kreis 1943 entwarf, war entsprechend geböscht, wenn auch als Gewölbebau mit äußerer Werksteinverkleidung gedacht. Geplant für das Ufer des Dnjepr, sollte sie nicht nur durch ihre Form von Erde reden, sondern »im versenkten Boden« der Halle Erde in natura, Erde aus ganz Rußland aufnehmen.²⁸ Diese Anknüpfung an einen Brauch von Palästina-Pilgern läßt sich wiederum in die Planungen für ein Reichsehrenmal zurückverfolgen. Auch andere als Kreis wollten hier »heilige Erde von allen Kriegsschauplätzen«, »Erde von allen Schlachtfeldern«, »von allen in- und ausländischen Soldatengräbern an feierlicher Stätte in deutsche Erde [...] betten«.²⁹

Dieses Transferieren von Erde sollte die Hinterbliebenen über den oft beklagten Abstand trösten, der die im ehemaligen Feindesland Bestatteten von den heimatischen Friedhöfen trennte. Zu erwägen ist aber auch eine magische Bedeutung dieses Aneignens und Verbauens von Erde: nach dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens »gibt die Berührung mit der Erde eines Bezirks Anrecht auf denselben«.³⁰ Bald wurde »heilige Erde« im ehemaligen Feindesland sogar als Erwerbssubjekt reklamiert; der Bundesführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge schrieb 1936: »Die Erde, um die der Soldat gestritten hat und die er in letzter Hingabe sich als Eigentum erkämpfte, ist uns heilig. Wir lieben diese Erde so tief und innig, wie nur der Bauer und der Soldat sie lieben können«.³¹

Realisiert wurde die Umwandlung von Schlachtfeld- oder Soldatengraberde in Denkmalsubstanz³² damals vor allem mit der Langemarckhalle des Berliner Reichssportfeldes (von Werner March 1936). Sie bewahrte in einem sarkophagartigen, steinernen Kasten Erde vom Schlachtfeld bei Langemark.³³ Dem ovalen, halb in den Boden eingesenkten Innenbereich des Stadions traute Hans Sedlmayr (1939) zu, »den bodenlos gewordenen Menschen an die Erde zurückzubringen, von der er sich losgelöst hat«.³⁴ Bei dem Tanz-Weihespiel am 1. August 1936 war dieser grüne Boden zuletzt mit gefallenen Kriegerern bedeckt.³⁵ 1943 wurde die Urne des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten in der Langemarckhalle beige- setzt und mit Kränzen umgeben.³⁶ Die Halle war zu Kranzniederlegungen in begrenztem Kreis³⁷ am jährlichen Langemarcktag, dem 11. November, bestimmt. In Feiern der Nazis kamen extrem große Kränze vor, zum Beispiel bei der Reichstagsung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge 1936.³⁸

Die Kranzniederlegung, ein im Vorhinein geregelter und ständig wiederholter Teil des Staatszeremoniells, variiert nur in solchen Nuancen. Die Annäherung an ein Monument wird wie eine Prozession vollzogen, oft von Spalierstehenden gerahmt; zwei Bedienstete legen den Kranz nieder; der Spender des Kranzes ordnet dann die Kranzschleife, deren Schrift ihn nennt, und verweilt – ebenso wie die begleitende Gruppe – kurz in zumindest achtungsvoller Haltung. Der Kranz muß aus pflanzlichem Material bestehen. Auch wenn er angelehnt, von einem Ständer gehalten oder an Konsolen gehängt wird, heißt die Zeremonie »Kranzniederlegung«. Deshalb bietet sich die Bezeichnung als »Erdritual« an.

Das Kranzspenden ist mit dem Bestattungszeremoniell verbunden und gewinnt von daher den Ausdruck besonderen Ernstes. Der den Toten zugewiesene Bereich ist die Erde; von Saat und Ernte ist im Umfeld der Kranzniederlegungen stets

zu hören. »Ein Stück Heimat in fremder Erde« versprach (und verspricht) der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.³⁹ Homers Metapher vom Krieger als Schnitter war zu einem Topos geworden, mit dem Hanns Heinz Ewers 1928 sogar einen Seehelden besang: »Spee [...] schnitt die Garben«.⁴⁰

Erntekranz und Ruhmeskranz sind ikonographisch miteinander verkettenet. Den Übergang zeigen Attribute weiblicher Personifikationen, deren Bildhauer zweifelnd ihre jeweiligen Vorgänger kannten: der Ährenkranz der »Bavaria« auf dem Münchener Hofgartenpavillon, ursprünglich einer »Tellus Bavarica« Hubert Gerhards, einer Allegorie der bayerischen Erde (um 1590 mit späteren Änderungen)⁴¹; der Eichenkranz von Ludwig Schwanthalers »Bavaria« oberhalb der Theresienwiese in München (1837-1850)⁴²; der Lorbeerkranz des Siegesgenius am Bayerischen Landesdenkmal für die Schlacht bei Wörth im Elsaß (vor 1895).⁴³

Aber auch an einem und demselben Monument können Ernte- und Ruhmeskranz ineinander übergehen. Der Relief-Ehrenkranz an Eberhard Enckes 1924 errichtetem Denkmal für die Toten des 22. Reserve-Korps in Berlin erinnert mit seinen spitzigen Zweigen an eine Dornenkrone, die fromme Inschrift darunter spielt aber auch noch auf einen Erntekranz an: »Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen«.

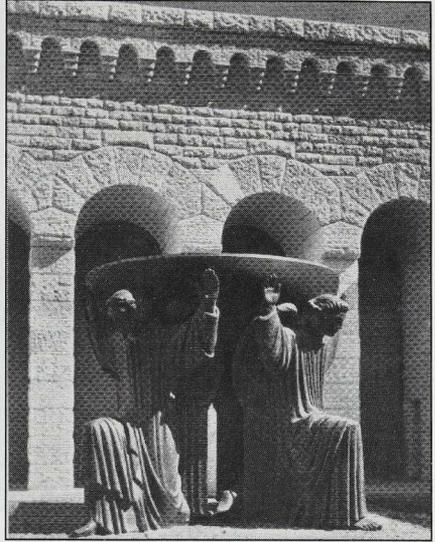
Wo die Kranzniederlegung den eigenen Leuten gilt, wird oft auch Dank ausgesprochen.⁴⁴ Gerade als Dankopfer ist der Kranz aus Ernteriten bekannt. Er verliert diese Bedeutung nicht ganz, wenn er den Kriegstoten ehemaliger Gegner dargebracht wird, die nach einer hintersinnigen Metapher Rudolf Alexander Schröders (von 1914) dem »Vaterland[...] nach d[...]em Kranz getrachtet«⁴⁵ haben. Daß man sie besiegt hat oder zu besiegen versuchte, wird symbolisch zurückgenommen, wenn man einen Kranz hergibt. Seit der Zwischenkriegszeit⁴⁶ gehört dies zum internationalen Besuchsprotokoll.

Eine offizielle Absage an *nationale* Erdrituale ist allerdings bisher in Deutschland nicht zu erkennen.

Im westlichen Teil wurde dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Aufgabe der Bestattung, Grabpflege und Ehrung der deutschen Kriegstoten auch nach dem Zweiten Weltkrieg belassen. Er hat im Einflußbereich des westlichen Bündnisses zahlreiche Friedhöfe für deutsche Soldaten angelegt. Grundstückserwerb und –widmung dokumentieren ein Privileg der »Gefallenen« gegenüber zivilen Toten, einen gesteigerten Anspruch auf Erde: das ewige Ruherecht. Durch die enorme Verbreitung und oft auch Größe der Gräberfelder wird aber fast noch deutlicher eine andere Unterteilung der Toten zementiert: Soldaten werden dauerhaft beerdigt, aber für die meisten KZ-Opfer bleibt es bei einem »Grab in den Lüften« (Paul Celan, Todesfuge, 1948). Wo seit 1945 Erde durch Bestattung besetzt, zu symbolischer Bestattung versetzt oder zur Ehrung mit Kränzen bedeckt wurde, änderte sich an der Widmungsgruppe zunächst nichts.

1954 bis 1955 errichtete der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Tobruk (Libyen) eine kastellartige Gedenkstätte (Abb. 2). Mit ihr setzte der Architekt Robert Tischler die Reihe von Totenburgen fort, die er in den 1920er Jahren begonnen hatte.⁴⁷ Zur Ausstattung des Weiheraums gehört – außer einem Kreuz – ein Eichenkranz, der die dort niederzulegenden Gebinde an Dauerhaftigkeit übertrifft, notfalls zeitweise ersetzt. Nicht immer gelang es nämlich, die Kranzniederlegung zu wiederholen. Eine 1969 veranstaltete »Kriegsgräberfahrt« erreichte ihr Ziel Tobruk

2 Robert Tischler: Kriegsgräberstätte bei Tobruk (1954-1955)

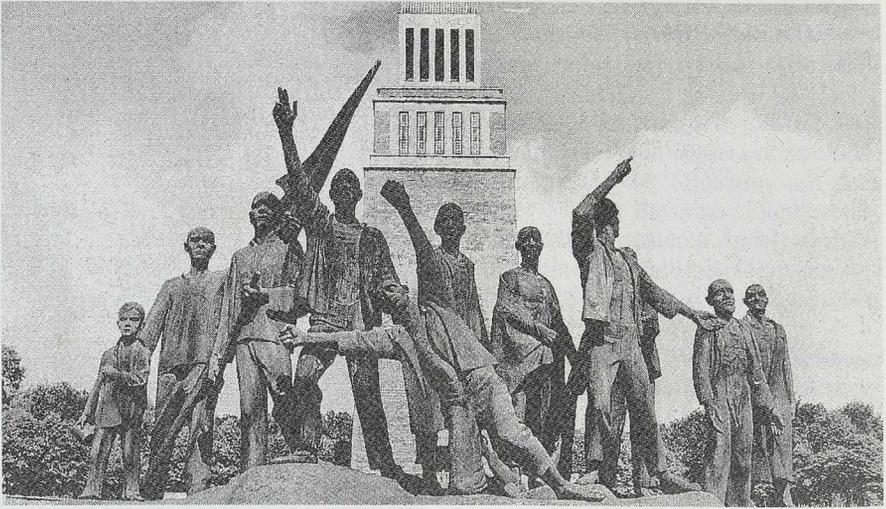


wegen eines Verbots der Hafenbehörde nicht. Die mitgebrachten Kränze wurden zum Teil dem Meer übergeben.⁴⁸

Welche Bedeutung pflanzlicher Schmuck aber gerade am Begräbnisort selbst hat, wird durch eine Inschrift betont. Sie legt den Bestatteten Worte in den Mund, die auf den uralten Konnex zwischen Totenehrung und Bodenbearbeitung zurückgreifen: »... Wüste heißt dieser Ort, Erde, spurloser Sand. [...] Lernt aus verwehter Spur. Sorgt, daß die Wüste nicht wächst«. Gegen die Fremdheit und Gefährlichkeit von Wüstenwind, Wüstensand wird das gute alte Wort »Erde« gesetzt. Schutz gegen Versandung und Verfall der Gräber, die nicht regelmäßig gepflegt werden können, ist angeblich auch der Grund für die Wahl der wehrhaften Gebäudeform. Die Hauptinschrift lautet: »Das deutsche Volk seinen in Libyen gefallenen Soldaten und ihrem Feldmarschall Rommel«. Das Gebäude ist also auch ein Feldherrndenkmahl.⁴⁹ Die Widmung schloß andere Opfer als die deutschen Soldaten aus, und das entsprach um diese Zeit generell der Praxis des Volksbundes. Für Opfer von Verfolgung und Verschleppung sah er sich nicht zuständig. Was er von den Überlebenden hielt, zeigt eine Jubiläumsschrift von 1959: »Freigesetzte Gefangene und Fremdarbeiter rotteten sich zusammen, rächten wirkliche oder vermeintliche Unbill.«⁵⁰

Zur Zeit dieses Rückblicks wurden die Überlebenden der Konzentrationslager in der Bundesrepublik noch als politische Kraft gefürchtet. Die VVN – Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – war von einem Verbot wegen kommunistischer Unterwanderung bedroht.⁵¹ Gegen eine Ehrung roter Widerstandskämpfer wandte sich ein Bundeskanzler noch 1987.⁵²

In der DDR dagegen wurden solche Kämpfer zum nationalen Leitbild erhoben, am einprägsamsten durch Fritz Cremers Buchenwald-Gruppe (1954-1958, Abb. 3). Sie stellt vor allem politisch organisierte Männer dar – kampfbereit und zugleich in einer Schwur-Zeremonie.⁵³ Mit den Denkmälern der Sowjetarmee wurden Soldaten als Befreier vom Faschismus geehrt, so mit dem 1949 eingeweihten in Berlin-Treptow (Bildhauer Jewgenij V. Wutschetitsch und andere).⁵⁴



3 Fritz Cremer: Buchenwald-Gruppe (1954-1958)

Der in Buchenwald dargestellte Schwur richtete sich in die Zukunft, auf »die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln«, den »Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit« (verzeichnet an den Türen des Glockenturms). Ein Aufstieg von Passion zu Aktion wird durch Erde beglaubigt. Die Sockelplatte der Buchenwald-Gruppe zeigt in wirksamem Gegensatz zu den planierten Flächen und glatten Stufen des Areals Erde als zerfurchten Boden des Lagers. Massengräber, die außerhalb des KZ-Geländes gefunden worden waren, sind in die Denkmalanlage einbezogen: durch drei Ringmauern, innerhalb deren nur begrünter Boden zu sehen ist. Im Erdgeschoß des Turms bedeckt eine beschriftete Platte Asche »aus europäischen KZs«, wie es in einer Beschreibung von 1960 heißt⁵⁵; auf der Platte stehen auch Ortsnamen wie »Lidice«.

Über Erde und Asche sollte das Bild einer lichtereren Zukunft erstehen, architektonisch symbolisiert durch den Glockenturm mit seinem filigran endenden Umriß und dem Lichteinbruch im Innenraum (Volkhard Knigge 1995).⁵⁶ Kongruent lenkte die Einweihungszeremonie die Blicke nach oben; »Neues Deutschland« berichtete am 15. September 1958: »Pünktlich 11 Uhr wurden die Fahnen der teilnehmenden Nationen mit Böllerschüssen über die Gedenkstätte hochgeschossen. Dann schwangen die ersten Töne der Buchenwald-Glocke weit ins Thüringer Land. In diesen Klang hinein sprach Ministerpräsident Otto Grotewohl Worte des Gedenkens«. Eine Kranzniederlegung fand nicht bei dieser Versammlung der 80000 statt, sondern auf dem Lagergelände am Ernst Thälmann-Denkmal. Veröffentlichte Abbildungen zeigen Kränze seither auch in der Halle des Mahnmahl-Turmes.

Auch anderswo, zum Beispiel in Hamburg-Neuengamme, war von Aschenresten durchsetzte Erde eingefriedet worden. Ebenfalls in Hamburg ließ der Senat 1946 bis 1948 ein Denkmal für Opfer des Nazi-Terrors errichten, das Erde aus 26



4 Totenehrung im Hofgarten München am 17. November 1985

Konzentrationslagern in 105 Urnen rahmt.⁵⁷ Im Hof der Berliner Gedenkstätte Plötzensee steht seit 1956 eine große Urne mit Erde aus deutschen Konzentrationslagern (von Karl Wenke und Joachim Ihle). Frühzeitig entstanden Gedenkstätten für Opfer des NS in der Bundesrepublik als Teil von Friedhöfen, zum Beispiel Mitte der 1950er Jahre auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck.⁵⁸

Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge mußte schließlich zum Gedenken an NS-Opfer tätig werden, schon um sein Monopol auf die Durchführung nationaler Totenehrung zu wahren. Der Bundesvorstand rang sich dazu 1965 durch.⁵⁹ Fortan finden sich in den Reden seiner Vorsitzenden – jeweils Bestandteil staatlicher Feiern – Aufzählungen möglichst aller Opfergruppen. Die entsprechende Formel wird heute jährlich vom Bundespräsidenten gesprochen.

Aber in dem militärischen Zeremoniell auf dem Bonner Nordfriedhof kamen KZ-Opfer allenfalls am Rande zur Geltung. Man liest: »Bei Fackelschein und unter dumpfem Trommelwirbel fand am Vorabend des Volkstrauertages 1967 am Ehrenmal im Bonner Hofgarten die traditionelle Kranzniederlegung statt. Den Anfang machte Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke«. Zum Schluß »blies ein Trompeter der Bundeswehr die Weise ›Ich hatt' einen Kameraden...‹«.⁶⁰

In München wurde der Volkstrauertag noch 1985 nach einer Feierordnung begangen (Abb. 4), in der die Süddeutsche Zeitung vom 18. November nicht einmal Spuren des Gedenkens an KZ-Opfer fand. »An die Saalfeier schloß sich eine Totenehrung mit militärischem Zeremoniell am Grabmal des Unbekannten Soldaten im Hofgarten an«. Karl Knappes und Bernhard Bleekers Gefallenendenkmal war 1924 bis 1926 entstanden, nach Hubert Schrade (1934) »Übermannstief [...] in den Platz

vor dem Armeemuseum [...] eingesenkt«. ⁶¹ Zum Schluß sangen alle die Staatshymne: »Gott mit dir, du Land der Bayern, deutsche Erde, Vaterland!«.

Zögerlich hatte inzwischen die DDR die Widmungsgruppe ihrer zentralen Berliner Gedenkanlage in der Neuen Wache auf Soldaten erweitert. ⁶² 1956 war dies bereits einmal diskutiert worden. Seit 1960 stand dort: »Den Opfern des Faschismus und Militarismus«; als solche Opfer kamen jedenfalls die umgekommenen Wehrpflichtigen in Betracht. 1962 bezog wieder eine soldatische Ehrenwache Posten. Beim Umbau der Neuen Wache 1969 wurde die Erweiterung der Widmungsgruppe immer noch nicht mittels künstlerischer Form ausgedrückt, sondern mittels »Erde blutgetränkter Stätten« ⁶³; vor Hans Kwasnitzas Glasquader mit der Ewigen Flamme lagen seitdem zwei Grabplatten: »Unbekannter Widerstandskämpfer« und »Unbekannter Soldat«. ⁶⁴ Bei der Zeremonie am 6. Oktober 1969 trugen Angehörige der Nationalen Volksarmee Urnen und Kränze. »Neues Deutschland« berichtete am nächsten Tage weiter: »Zehntausende Jugendliche und Berliner Bürger bildeten entlang der Straße Unter den Linden ein dichtes Spalier. Als der sich vom Brandenburger Tor her nähernde Zug das Lindenforum erreicht, präsentiert die Ehrenkompanie das Gewehr. Dumpfer Trommelwirbel hallt über den weiten Platz. Der Ehrenzug betritt das Innere des Mahnwals [...]. Zwei Oberste der NVA, [...] in der Illegalität und in Spanien bewährte Kämpfer gegen den Faschismus [...] versenken die Urnen mit den sterblichen Überresten ihrer unsterblichen Kameraden und der Erde von den Stätten des Leidens und des heldenhaften Widerstandes. Die blutgetränkte Erde in den Urnen hat einen weiten Weg hinter sich. Sie kommt aus ehemaligen faschistischen Todeslagern wie Buchenwald und Nordhausen, von Schlachtfeldern des zweiten Weltkrieges bei Moskau und Stalingrad, von Narvik und aus der Normandie.«

Auch spätere Erläuterungen der Gedenkstätte haben die Ehrung der Soldaten nur am Rande erwähnt. ⁶⁵

In der staatlichen Totenehrung waren sich BRD und DDR seit den 1960er Jahren also zwar einen Schritt nähergekommen, aber bedacht und jährlich beredet wurden in der Bundesrepublik weiterhin vor allem die toten Soldaten, in der DDR die toten Widerstandskämpfer.

Welche dieser Tendenzen nach der deutschen Vereinigung obsiegen würde, als in der Neuen Wache 1993 eine »Zentrale Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« eingerichtet wurde ⁶⁶, war schon nach der Auswechslung der Inschrift erkennbar: der Begriff »Militarismus« verschwand. Die Gedenkstätte enthält noch die Urnen des »Widerstandskämpfers« und des Soldaten, auch die Erde aus KZs und von Schlachtfeldern. Beide Grabplatten wurden entfernt oder verdeckt. Die Bronzetafel links vom Eingang nennt den »Unbekannten Soldaten« jetzt an erster Stelle, reduziert die Bezeichnung des »Widerstandskämpfers« auf »KZ-Opfer«. ⁶⁷ Bei der Einweihung trugen zwei Soldaten und acht Schüler die Kränze hinein; zwei Infanteristen salutierten, ein Zapfenstreichtrompeter in Marineuniform blies eine Weise, die wegen Ähnlichkeit mit dem Lied vom Guten Kameraden aus der ersten Sinfonie von Johannes Brahms entnommen und am Schluß zurechtgestutzt worden war. Standhafter Widerstand der Kollwitz-Erben hatte ein ungehemmtes Militär-Zeremoniell verhindert.

Daß Harald Haackes Kopie der Kollwitz-Pietà von 1937 (Abb. 5) Traditionelles zur Kriegererehrung, aber nichts zum Tod im KZ sagt, ist seit 1993 in vier Sammelschriften näher dargelegt worden. ⁶⁸ Die nachgemachte Skulptur steht ungleich

5 Totenehrung in der Neuen
Wache Berlin am 13. Novem-
ber 1994



der Statuette von 1937 auf dem Boden. Nach Katrin Bettina Müller (1994) erweckt sie »den Eindruck [...], im Erdboden versinken zu wollen«. ⁶⁹ Geformt ist sie wie eine Auswölbung der Erde, erinnert geradezu an eine naturmetaphorische Schlachtbeschreibung Rainer Maria Rilkes von 1914: »Menschlich hebt sich das Feld ins Menschengewitter«. ⁷⁰

Visuelle Phänomene mit dem in Parallele zu setzen, was in der Literatur explizit vorliegt, gilt überall sonst als ein Beitrag zu historischer Werkinterpretation. Wenn das stimmt, ist in der neuen plastischen Ausgestaltung der Neuen Wache eine ganze Reihe kriegsliterarisch bezeugter Motive zu beachten: das Assoziieren von Erde und Mutter, das Einwühlen und Schutz-Finden, die Wellen und Falten, die anthropomorphe Auswölbung des Bodens. Ein nur scheinbar nebensächliches Motiv ist der Erdhügel oder Erd-Ausschnitt, auf dem die Mutter sitzt und dessen Grundriß mit dem ihren verschmilzt. Ihr Kopf ist der Erde zugeneigt, der gestauchte Körper des Toten ruht auf dem Boden. Verständlich wird Sibylle Tönnies' Gleichsetzung (1993): »sie ist die Mutter Erde, die die auf dem Schlachtfeld Gefallenen liebend einhüllt«. ⁷¹ Der Direktor des Berliner Käthe-Kollwitz-Museums betont, die groben Stiefel der Mutter zeigten »Bodenständigkeit« ⁷² an.

Breit sitzend ist sie schon nach ihrer Entstehungsgeschichte das Monument einer stabilen Regierungskoalition, wurde sie doch von einem Kanzler durchgesetzt, dessen Beharrungsvermögen den Vergleich mit einem Buddha herausgefordert hat. ⁷³ Den nachhaltigen Sieg der Unionsparteien über die SPD hatte Karl Markus Michel (1994) mit einem Wechsel der sprachlichen Leitmotive in Verbindung gebracht, der wie ein Triumph des Elementes Erde über das Element Wasser beschrieben wird: »Und schließlich die Kohlsche Metaphorik des Gehens und Sitzens, die Schmidts Seefahrermetaphorik schnell abgelöst und die Medien erobert hat, so daß bald alles, was in Bonn und dem Rest der Welt geschah, in dieser Schenkelsprache ausdrückbar war – oder nur noch das geschehen konnte, was sich solcherart ausdrücken ließ. [...] Ständig hat dieser Kanzler, wenn er nicht etwas aussaß, ein Schlachtfeld oder einen Heldenfriedhof begangen, am Ende auch noch die blühenden Landschaften im Osten.« ⁷⁴

Sein Amtsvorgänger Helmut Schmidt hatte berechnete Elementen-Symbolik eingeführt – ebenfalls auch auf der anschaulichen Ebene. Nicht nur mit seiner Hel-



6 Walisische Küste nach der Havarie der »Sea Empress« im Februar 1996

goländer Lotsenmütze zeigte sich dieser Hamburger wassernah.⁷⁵ Er begründete die Sitte, daß jeder Bundeskanzler im Park seines Amtes einen Baum pflanzt, und wählte für sich eine Weide.⁷⁶

Erde und Wasser als die beiden greifbaren Elemente scheinen besonders geeignet, ein nahsichtiges Politiker-Image zu stilisieren. Die Vorstellung von den Elementen ist dazu auch populär – oder soll man sagen: esoterisch? – genug. Im Mai 1995 hieß sogar eine »Astro-Revue« im Berliner Friedrichstadt-Palast »Im Zeichen der Vier Elemente«. Ein erfolgversprechendes politisches Zeichen ist Nähe zum Wasser allerdings derzeit⁷⁷ nicht. Als Rudolf Scharping am 10. August 1995 auf der Unterelbe vor der Schiffsbegrüßungsanlage Schaulau gefilmt wurde, trug er eine Schiffermütze. Die Anknüpfung an Schmidts Seemannsgehabe wurde zwar allgemein verstanden, aber belächelt.⁷⁸

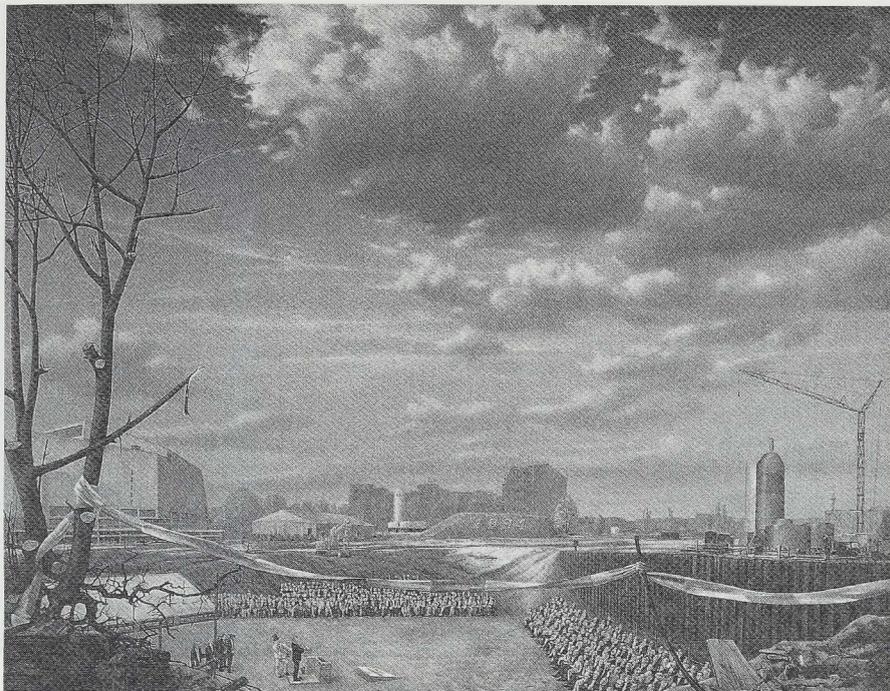
Opposition gegen die derzeit herrschende nationale Erdsymbolik sollte sich nicht ein anderes Element als Feldzeichen wählen, sondern ihrerseits mit der Erde argumentieren, sie von der konservativen Beschlagnahme lösen.⁷⁹

Dazu gibt es längst Ansätze, die von abergläubischem bis zu aufklärerischem Denken reichen.

Erde als Materie wurde einst *gegen* Ansprüche des Staates angewendet: ins Hemd eingenähte Friedhofserde sollte bei der Musterung vom Militärdienst befreien!⁸⁰

Mit der Erde gegen aktuelle Machtverhältnisse *argumentieren* heißt vor allem, auf die vitalen Interessen an ihren Elementen zurückzuführen, auf die vitalen statt auf die ideologischen. Dazu gehört zunächst der Hinweis auf das, was abseits der Monumente und Rituale mit der Erde geschieht. Die Unterschrift eines Pressebildes aus Wales vom Ende Februar 1996 (Abb. 6) betonte, daß Tanker-Katastrophen multinational sind. Substanzen der Erde werden an die Oberfläche geholt und zerstören sie. Ein anderes aktuelles Beispiel sind die Uran-kontaminierten Kegelhalden bei Ronneburg in Thüringen.⁸¹

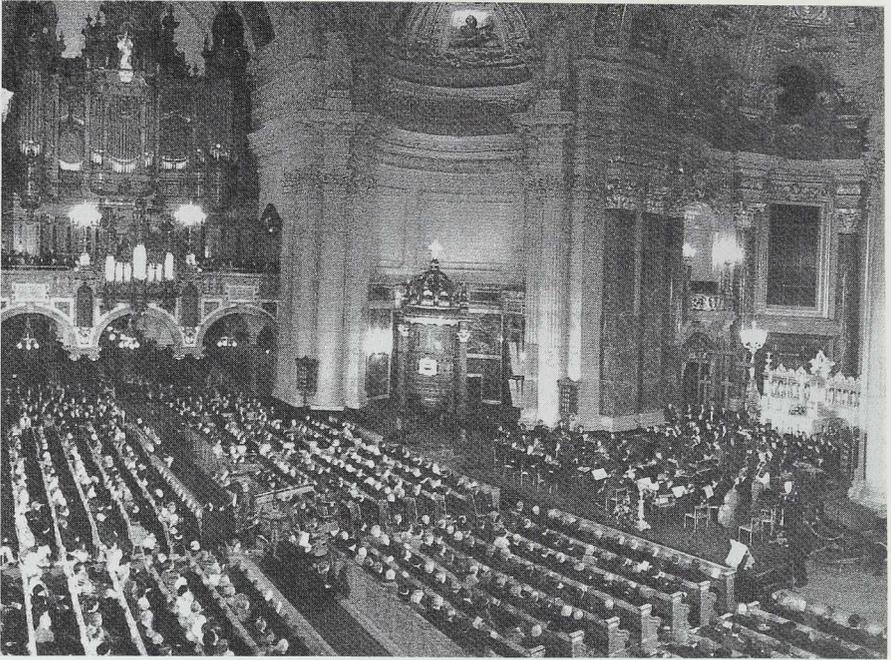
Auch Künstler versuchen aber, ein Gefühl für die Substanzen des Planeten Erde wieder zu stärken. Sie müssen dazu dieselben Förder- und Transporttechniken einsetzen, die sonst zur profitorientierten Umweltzerstörung dienen. Und doch wird sichtbar, daß solche Verfahren von einem besinnungslosen Gewinnstreben abgekopp-



7 Matthias Koeppel: Grundsteinlegung am Potsdamer Platz (1995, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin)

pelt werden könnten. Diskutiert wurde dies besonders, als Walter de Maria bei der 6. documenta 1977 seinen »Senkrechten Erdkilometer« realisierte.⁸² Hansjörg Voth projiziert seit 1978 einen 50 Meter hohen »Erdkegel«, in den er Erde aus allen fünf Kontinenten einbringen will.⁸³ So unpolitisch solche Werke der »Earth Art« auch meistens interpretiert werden⁸⁴: sie sind Zeichen dafür, daß die Substanz Erde nicht mehr national besetzt werden soll, schon gar nicht zum Beschönigen von Krieg und Kriegsrüstung.

Ein künstlerischer Protest dagegen ist freilich nicht nur an die Staatsführungen zu richten. Auch Protagonisten der Großindustrie inszenieren Erdrituale. Matthias Koeppels Gemälde »Grundsteinlegung am Potsdamer Platz« von 1995 (Abb. 7) zeigt, wie am 29. Oktober 1994 unter Teilnahme vieler Politiker der Grundstein zu den Gebäuden⁸⁵ gelegt wurde, mit denen der größte deutsche Rüstungskonzern in der Hauptstadt repräsentieren will. Zur Feier ging es in eine planierte Baugrube hinab, in die Tiefe sechs Meter unter dem Grundwasserspiegel, wie mehrere Zeitungsberichte betonten. Der Regierende Bürgermeister sagte zu den in Reih' und Glied Sitzenden: »Nur die Wirtschaft kann den sandigen Boden der Mark fruchtbar machen.«⁸⁶ Den Boden zeigt Koeppels Gemälde auch von nahe: vorn begrenzen verstümmelte Bäume das Bildfeld, außerdem Trümmer aus dem vorigen Krieg. Rostige Stahlteile, die an einen Helm und an eine Fliegerbombe erinnern, geben warnende Zeichen.



8 Zentrale Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Berliner Dom am 13. November 1994

Großenteils dieselben Honoratioren versammelten sich zwei Wochen später zur jährlichen Klage um die »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«: am 13. November 1994 bei der »Zentralen Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge«, zu der wieder eine Kranzniederlegung in der Neuen Wache durch Repräsentanten der Verfassungsorgane der Bundesrepublik gehörte (Abb. 5). Ein Procedere, das 1993 als Neuerung erstaunt und viele empört hatte, verlief nach einem Zeitungsbericht »dieses Mal störungsfrei«. ⁸⁷ Wieder erklang das, was die Medien »ein kurzes Stück von Johannes Brahms« ⁸⁸ nennen, wieder näherten sich nach der Kranzniederlegung die weiteren geladenen Gäste, verharnten, wie es der Grundriß des Gebäudes nahelegt, vor dem Bronzebild, umschritten es dann. Die Feier (Abb. 8), die zum zweiten Mal im blumengeschmückten Berliner Dom stattfand, lief nach jahrzehntealtem Szenario ab. Fest liegt, daß der Hauptredner jährlich wechselt.

Friedrich Schorlemmer erwähnte bei seiner Ansprache ⁸⁹ kein KZ, sondern nahm den Volkstrauertag als Tag der Kriegserinnerung. Er hatte nach fünf Minuten schon neunmal »Erde«, neunzehnmal »Humus« oder »Feld« gesagt. Die folgenden Sätze wurden gesprochen, während neben dem Pult ein zweiter, schweigender Mann einen Wehrmacht-Stahlhelm wie eine Pflanzschale hielt: »Ein Helm ist übriggeblieben. Im Helm ist nun Muttererde, Erde vom Brotfeld, das zum Blutfeld wurde. Aus der Erde der Trauer wächst eine Blume, eine – Passionsblume, Leidens-



9 Deutsche Soldaten vor dem Erdkegel des Friedhofes La Cambe um 1994

kranz und Lebenszeichen, ein stummer Schrei vom Schlachtfeld, eine Tagesblüte aus der Muttererde: ein Stahlhelm wird zum Blumentopf«. Und kurz danach: »Der aus dem Humus, aus der Erde Gekommene ist zur Humanitas berufen und fähig. Das Feld der Ehre ist das Feld der Ähren, das Erntefeld der Sensen und nicht das des vorzeitigen Sensenmanns, der junges Leben im Auftrag diverser Befehlsgeber niedermäht«.

1964 hatte der Verband der Kriegsdienstverweigerer das Foto eines Stahlhelms und die Zeichnung einer Pflanze⁹⁴ zu einem Plakat montiert, dessen Motiv von der Friedensbewegung beibehalten wurde. Ursula Zeller charakterisierte das Motiv (1988) als »witzige und phantasievolle ›Umnutzung‹« militärischer Gegenstände: »Dem Stahlhelm ist seine Heldenaura gänzlich genommen, er glänzt als Topf für die bunten Blumen einer friedlichen Zukunft«.⁹⁵ 1990 zeigte ein entsprechendes Plakat wohlbedacht keinen »übrig gebliebenen« Wehrmacht-Helm, sondern einen üblich gebliebenen Helm der Bundeswehr. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der nicht müde wird, seine gute Zusammenarbeit mit der Bundeswehr zu betonen (Abb. 9)⁹⁶, übernahm also 1994 in seine Feier das Motiv der Rüstungsgegner und verpflanzte es in eine Zeremonie zurück, die entsprechend den Begriffsmerkmalen des Rituals auf einen gottesdienstlichen Ton gestimmt war und ohne Skepsis, ohne Durchblick, ohne Lachen (Diethard Kerbs 1970⁹⁷) ablaufen sollte.

Schorlemmer hatte eingangs gesagt, er spreche »zum Totengedenken, nicht zum Heldengedenken«, er betonte »Friedensverpflichtung«. Er nahm offenbar an,

daß dazu Floskeln der frühen Blut- und Boden-Dichtung geeignet seien. Es sollen nach seinem Text keineswegs neue Heerscharen aus dem Boden wachsen, keine »Rächer« wie zum Beispiel nach Heinrich Lersch 1916/1918.⁹⁰ Und doch bleibt eins beim alten: die Betrachtung gibt sich tiefgründig ergriffen und haftet doch an der Oberfläche des Krieges.⁹¹ Hoffnung, jetzt die auf Frieden, wird an die Meditation über Vorgänge wie Wachsen, Blühen und Ernten geknüpft statt zum Beispiel an das Lesen von Büchern, die Arbeit in geeigneten Bildungseinrichtungen. Ebensovwenig wie in den Schriften des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge werden Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft diskutiert; Metaphern aus der Landarbeit dienen dazu, den Blick auf das Schlachtfeld und den Befehlsstand zu begrenzen, von der Entstehung des Krieges zu schweigen, insbesondere vom Gewinnstreben derer, die ihn machen, ihn einkalkulieren⁹² oder – nach wie vor auch von deutschem Boden aus – an ihm verdienen.⁹³

Bildsymbolik der Friedensbewegung und Blut-und-Boden-Floskeln mischten sich, obgleich sie – verstanden – unvereinbar wären. Vermischar sind sie erst, wenn ihre geschichtliche Herkunft und ihre nähere Bedeutung vergessen sind oder vergessen werden sollen. Erst dann läßt sich hinter »Brotfeld« und »Blutfeld«, »Passionsblume« und »Leidenskranz«, »Stahlhelm« und »Blumentopf« eine Aufforderung verbergen, die nicht explizit ausgerufen werden könnte, ohne sich selbst zu entlarven: die Aufforderung, sich einer wehen Stimmung hinzugeben und nicht zu denken, sondern klingende Worte und nachgemachte Bilder ohne Erinnerung an ihre Provenienz auf sich wirken zu lassen.

Erde bleibt das greifbarste, zugleich undurchsichtigste Element. Erdmetaphorische Worthülsen und Bildreste eignen sich weiterhin zu einem Gebrauch ohne Durchblick. 1993 legte Hilmar Hoffmann der Olympia Berlin 2000 GmbH die Planung für fünf vorolympische Jahre vor, die jeweils den Elementen gewidmet werden sollten, so daß 1997 als »Jahr der Erde« mit »Erdmythen« auf Berlins olympischer Bühne gestaltet« worden wäre.⁹⁸ Auf die Frage nach dem Verhältnis zu der Olympia-Inszenierung von 1936 antwortete Hoffmann: »Olympia ist ja jetzt ein demokratisches Unternehmen. Die Inhalte, die Symboliken sind andere als in der Diktatur. Damit ist im Grunde das Alte beerdigt«.⁹⁹

Anmerkungen

- 1 Jürgen Zurheide in: Der Tagesspiegel 4.10.1995.
- 2 Antje Laumann-Kleineberg, Denkmäler des 19. Jahrhunderts im Widerstreit, Frankfurt a.M./Berlin u.a. 1988.
- 3 Ungleich kritisch Jürgen Hartmann, Staatszeremoniell, 2. Aufl. Köln/Berlin/Bonn/München 1990; Hans-Peter Stein/Hans-Martin Ottmer, Symbole und Zeremoniell in deutschen Streitkräften vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Herford/Augsburg 1991; Volker Ackermann, Nationale Totenfeiern in Deutschland, Stuttgart 1990.
- 4 Zu einem Gegenbeispiel vgl. Henning Ritter in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 6.12.1995 (Besprechung von: Emmanuel Désveaux, »Les Indiens [...]«, in: Anthropos 90, 1995, Heft 4/6).
- 5 So z.B. noch Peter Weiss, Ästhetik des Widerstands, Frankfurt a. M. 1971, Ausgabe in einem Band 1983, S. 10. Zu weiteren Zusammenhängen Horst Bredekamp, Die Erde als Lebewesen, in: kritische berichte 9, 1981, Heft 4/5, S. 5-37.
- 6 Matthias Eberle, Max Liebermann 1847-1935, Bd. 1, München 1995, S. 105-107. Die Zuckerrübe hatte als Ertrag befreiter

- Arbeit statt Sklavendienstes poetisches Lob gefunden (Ausstellung »Süßhunger«, Überseemuseum Bremen u.a. 1991). Vgl. auch Sidney W. Mintz, Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 230.
- 7 Nach der neuesten Wendung der Mutter-Erde-Ikonographie Mitrauchende: »Mutter Erde raucht doch auch«, Großplakat der Fa. Benson & Hedges 1995 mit Bild eines Vulkans.
 - 8 Commers-Buch für Studierende Deutscher Technischer Hochschulen, 8. Aufl. Berlin 1894, Nr. 21.
 - 9 Freiligraths Werke, hg. von Julius Schweiring, 3. Teil Berlin u.a. 1909, S. 48. Ähnlich noch Werner Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland, 157.-166. Tausend Oldenburg i.O. 1929, S. 15. Eine Germania mit Ähren von 1914 bildet Hermann Eisen (Hg.), Brotkultur, Köln 1995, S. 206 ab (freundliche Mitteilung von Monika Wagner).
 - 10 Dichterklänge aus Deutschlands großer Zeit, 3. Aufl. Langensalza 1893, Nr. 105 und 48.
 - 11 Artikel »Schanzzeug« in: Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Bd., 14. Aufl. Leipzig 1908.
 - 12 Walter Flex, Sonne und Schild, Braunschweig/Berlin/Hamburg 1915, S. 43; Gustav Frenssen, Die Brüder, Berlin 1920, S. 518.
 - 13 Rosemarie Dülm/Gudrun Wedel, »Aber darüber nachzudenken, machte es alles nur schlimmer ...«. Erinnerungen von Frauen an den August 1914, in: August 1914, hg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989, Abb. S. 203 ohne Nachweis; trotz der Signatur nicht bei Christina Schroeter, Fritz Erler, Hamburg 1992.
 - 14 Heinrich Hammer, Albin Egger-Lienz, Innsbruck/Wien/München 1930, S. 160-161.
 - 15 Zu diesem Motiv noch Gerhard Kramer, Wir werden weiter marschieren, Berlin 1952, S. 538 über Gefangene.
 - 16 Ernst Jünger, Sturm, 1923 = Sämtliche Werke, 3. Abt. Bd. 15, Stuttgart 1978, S. 11-12, 15, 16.
 - 17 Auch Jünger selbst im Gegensatz zu den eben zitierten Stellen, z.B. In Stahlgewit-tern, 1926, 21. Aufl. Berlin 1941, S. 43-45, 190. Vgl. weiter z.B. Beumelburg 1929, S. 302-303.
 - 18 Jünger 1926/1941, S. 1 und passim. Vgl. Yvonne Karow, Zur »Liturgie« der Reichsparteitage, Habilitationsschrift Freie Universität Berlin 1995/96, S. 292, 294, 309 (»Subjektlosigkeit«) und passim; neuerdings Domenico Losurdo, Die Gemeinschaft, der Tod, das Abendland. Heidegger und die Kriegsideologie, dt. Ausgabe Stuttgart/Weimar 1995, S. 3.
 - 19 Beumelburg 1929, S. 542; ähnlich Hans Zöberlein, Der Glaube an Deutschland, 1937, 34. Aufl. München 1940, S. 388, 889-890; Geleitwort von Adolf Hitler (1931) S. 7.
 - 20 Henri Barbusse, Le feu, 1916, deutsche Ausgabe Frankfurt a.M. 1986.
 - 21 Sarkastisch tat dies Wilhelm Lamszus, Das Menschenschlachthaus, Hamburg 1913, zit. bei Bernd Krumeich, Bilder vom Krieg vor 1914, in: Ausst.Kat. Die letzten Tage der Menschheit, Deutsches Historisches Museum Berlin 1994, S. 45 Anm. 20.
 - 22 Vgl. Hans-Ernst Mittag, Indienststellung der Toten, in: Daniela Büchten/Anja Frey (Hg.), Im Irrgarten deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1818 bis 1993. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Kleine Humboldt-Galerie Berlin 1993, S. 56.
 - 23 Meinhold Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 5, Heidelberg 1986, S. 271.
 - 24 Gerhard Armanski, »... und wenn wir sterben müssen«. Die politische Ästhetik von Kriegerdenkmälern, Hamburg 1988, S. 74-75.
 - 25 Vgl. z.B. Gabi Dolff-Bonekämper, Schinkels Neue Wache Unter den Linden. Ein Denkmal in Deutschland, in: Hans Gerhard Hannesen/Jörg Feßmann (Hg.), Streit um die Neue Wache, Berlin 1993, S. 35.
 - 26 Kathrin Hoffmann-Curtius, Das Kreuz als Nationaldenkmal: Deutschland 1814 und 1931, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 48, 1985, S. 85-100 (S. 78 auch zum Erdhügel-Motiv); Christian Fuhrmeister, Die Nationalisierung von Naturstein in der Weimarer Republik und im Nationalsozia-

- lismus (Arbeitstitel). Dissertation Hamburg 1997.
- 27 Edwim Redslob, Wettbewerb »Reichsehenmal«, in: Die Bauzeitung 29, 1932, S. 239.
 - 28 Wilhelm Kreis, Kriegermale des Ruhmes und der Ehre, in: Bauwelt 34, 1943, Heft 11/12, Beilage, S. 8; ders. 1943, zit. bei Ekkehard Mai, Wilhelm Kreis, in: Ausst.Kat. Die Nibelungen, Haus der Kunst München 1987/1988, S. 270: »Ein heiliger Boden bedeckt sie [...]. Es ist die Erde, die Mutter alles Seins«. Schließlich Wilhelm Kreis, Ehrenfriedhöfe und Gedenkstätten für die im Felde ruhenden Soldaten, in: Ders., Soldatengräber und Gedenkstätten, München/Brünn/Wien 1944, S. 5. Vgl. Lurz 5, 1986, S. 180.
 - 29 Lurz 4, 1985 (wie Anm. 23), S. 74, 78, 81.
 - 30 Hanns Bächtold-Stäubli u.a. (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2, Berlin/Leipzig 1929/1930, Sp. 906.
 - 31 Zit. nach Meinhold Lurz, »... ein Stück Heimat in fremder Erde«. Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in: Arch plus 13, 1981, Heft 71, S. 66.
 - 32 Lurz 5, 1986 (wie Anm. 23), S. 310 nennt die Beispiele »zahlreich«.
 - 33 Hans-Ernst Mittag, Kunst und Propaganda im NS-System, in: Monika Wagner (Hg.), Moderne Kunst. Das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst, 2. Bd., Reinbek 1991 und 1996, S. 453-455 mit Nachweisen.
 - 34 Hans Sedlmayr, Die Kugel als Gebäude, oder: Das Bodenlose (Erstfassung), in: Das Werk des Künstlers. Kunstgeschichtliche Zweimonatsschrift 1, 1939, S. 309-310.
 - 35 Hans-Ernst Mittag, Thesen der Kritischen Theorie bei der Analyse der NS-Kunst, in: Andreas Berndt u.a. (Hg.), Frankfurter Schule und Kunstgeschichte, Berlin 1992, S. 90.
 - 36 Fotokopie ohne nähere Angaben aus dem Bestand der Sondervermögens- und Bauverwaltung Berlin 1987.
 - 37 Der »Völkische Beobachter« berichtete jeweils von Langemarck-Feiern an anderen Orten. Daß der »Langemarck-Mythos« nur begrenzt funktionalisierbar war, er-
gibt Sabine Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden, Vierow 1996, S. 466; vgl. Mittag 1991/1996, S. 455.
 - 38 Zur (damals neueren) Größenentwicklung der Kränze Artikel »Kranz« in: Landlexikon, 4. Bd., Stuttgart 1913.
 - 39 Zu ihm Lurz 1981, S. 66-70. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge plant Erdarchitektur bei Wolgograd (Stimme & Weg 70, 1994, Heft 1, S. 21).
 - 40 Hanns Heinz Ewers, Deutsche Kriegslieder, München 1915, Ausgabe von 1928, S. 148.
 - 41 Georg Habich, Das Bild der Bavaria im 16. Jahrhundert, in: Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst N.F. 5, 1928, S. 253-266; beachtlich besonders S. 260.
 - 42 Mit Stirnkranz von Eiche; zu dem gehaltenen Kranz: »Auch der ursprüngliche Lorbeerkranz in der Linken wurde in einen Eichenkranz verwandelt« (Frank Otten, Ludwig Michael Schwanthaler 1802-1848, München 1970, S. 62).
 - 43 J. v. Pflugk-Hartung (Hg.), Krieg und Sieg 1870-71. Ein Gedenkbuch, Berlin 1895, Abb. S. 93; Fritz Abshoff, Deutschlands Ruhm und Stolz. Unsere hervorragendsten vaterländischen Denkmäler in Wort und Bild, Berlin nach 1901, Abb. S. 183.
 - 44 Lurz 6, 1987 (wie Anm. 23), S. 307, 310, 319, 320.
 - 45 Zit. nach Ausst.Kat. Die letzten Tage der Menschheit 1994, S. 65.
 - 46 Hartmann 1990 (wie Anm. 3), S. 275-276.
 - 47 Lurz 6, 1987 (wie Anm. 23), 319-320 zu Tobruk. Diese institutionalisierte Kontinuität übersah George L. Mosse, Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt. Der Gefallenenkult in Deutschland, in: Klaus Vondung (Hg.), Kriegerlebnis, Göttingen 1980, S. 241-261.
 - 48 Karlheinz Leppin, Enttäuschung vor Tobruk, in: Kriegsgräberfürsorge 46, 1970, Heft 1, S. 8-9.
 - 49 David Fraser, Rommel, 1993, dt. Ausgabe Berlin 1995, S. 530: Wilhelm Kreis entwarf auf Wunsch Hitlers ein (Grab-)»Denkmal« für Rommel.
 - 50 Klaus von Lutzau, 40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel 1959, S. 50.

- 51 Alexander von Brünneck, Politische Justiz gegen Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1968, Frankfurt a.M. 1978, S. 111-112.
- 52 Hans-Ernst Mittag, Immer wieder unpolitisches Künstlertum? In: Michael Groblewski/Oskar Bätschmann (Hg.), Kultfigur und Mythenbildung, Berlin 1993, S. 153-154.
- 53 Hans-Ernst Mittag, Sculpture et histoire: deux monuments commémoratifs, in: Ausst.Kat. Face à l'Histoire 1933-1996, Centre national d'art et de culture Georges Pompidou, Paris 1996, S. 262; dort Nachweise zum Weiteren.
- 54 Ausst.Kat. Erhalten Zerstören Verändern? Aktives Museum Faschismus und Widerstand/Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin 1990, S. 66-72.
- 55 Zit. nach Peter Guth, Wände der Verheißung, Leipzig 1995, S. 122.
- 56 Vom provisorischen Grabdenkmal zum Nationaldenkmal, in: Bauwelt 86, 1995, S. 2265-2266.
- 57 Volker Plagemann, »Vaterstadt, Vaterland, schützt Euch Gott mit starker Hand«. Denkmäler in Hamburg, Hamburg 1986, S. 161.
- 58 Ulrike Puvogel, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, 2. Aufl. Bonn 1989, S. 729-730.
- 59 Vgl. Lurz 6, 1987 (wie Anm. 23), S. 333-336.
- 60 Bildlegende in: Kriegsgräberfürsorge 44, 1968, Nr. 1, S. 2.
- 61 Hubert Schrade, Das deutsche Nationaldenkmal, München 1934, S. 108; Anlage von Thomas Wechs und Ulrich Finsterwalder 1924-1926.
- 62 Laurenz Demps, Die Neue Wache, Berlin 1988, S. 164-171.
- 63 Neues Deutschland 24.10.1969; vgl. schon Hans Jacobus, Wo ist die Erde? In: Neues Deutschland 15.11.1993. Neuerdings Jürgen Tietz, Schinkels Neue Wache Unter den Linden. Baugeschichte 1816-1993, in: Christoph Stölzl (Hg.), Die Neue Wache Unter den Linden, Berlin 1993, S. 87 Anm. 208.
- 64 Detailliert Demps 1988 (wie Anm. 62), S. 173-174.
- 65 Ebenda 161-165. Seine Opferliste (S. 168) erfaßt Soldaten der Wehrmacht un-
 andeutungsweise; ähnlich S. 177.
- 66 Thomas E. Schmidt/Hans-Ernst Mittag/Vera Böhm u.a., Nationaler Totenkult. Die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte, Berlin 1995 mit Rückverweisen.
- 67 Publizisten akzeptierten dies sofort, vgl. Stephan Speicher in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 13.11.1993.
- 68 Siehe Anm. 22, 25, 63, 66.
- 69 Der Tagesspiegel 6.4.1994.
- 70 Ausst.Kat. Die letzten Tage der Menschheit 1994 (wie Anm. 21), S. 62.
- 71 Sibylle Tönnies, Problematische Pietà, in: Hannesen/Feßmann (Hg.) 1993, S. 49; Kathrin Hoffmann-Curtius, Ein Mutterbild für die Neue Wache in Berlin, in: Ausst.Kat. Im Irrgarten deutscher Geschichte 1994 (wie Anm. 22), S. 61.
- 72 Podiumsdiskussion »Zentrale Gedenkstätte Neue Wache: Kollektive Erinnerung im neuen Deutschland«, Humboldt-Universität zu Berlin 23.10.1993 (Sender Freies Berlin, Hörfunk 13.11.1993).
- 73 Oskar Lafontaine, Pressekonferenz 24.11.1995; in: dezent Titelblatt von Eulenspiegel 1996, Heft 1.
- 74 Karl Markus Michel in: Die Zeit 8.4.1994. »Staub« als ironische Metapher für die DDR erwähnt Hans-Joachim Maaz, Der Gefühlsstau, Berlin 1990, S. 177.
- 75 Sibylle Krause-Burger, Helmut Schmidt, Düsseldorf/Wien 1980, S. 245, 246, 248, 254, 256, 259.
- 76 In vielleicht nicht zufälliger Koinzidenz mit: Friedrich Rückert, Die hohle Weide, in: Dichterklänge 1893, Nr. 7 (»Du gleichst meinem Vaterlande [...]«). Schmidts Amtsnachfolger pflanzte am 21. Oktober 1987 eine Blutbuche. Vgl. Süddeutsche Zeitung 17.8.1990 zu »Ade-nauers Buche«, Der Spiegel 13.6.1988, S. 219 zum Pflanzen von Eichen.
- 77 Auf die verfloßene Bedeutung, die die »deutschen Ströme« in der nationalen Lyrik des 19. Jahrhunderts hatten, kann hier nur hingewiesen werden.
- 78 Zweites Deutsches Fernsehen, Heute-Journal 10.8.1995.
- 79 So z.B. schon Alois Rorauer, Der Arbeiter als Naturfreund und Tourist, in: Der Naturfreund 2, 1898, Nr. 1, S. 1-2; poe-

- tisch z.B. Lew Olschanin, Weltstudentenlied: »Vorwärts im Zeichen der rollenden Erde [...]!«; praktisch z.B. Robert Morris, Earthworks: Land Reclamation as Sculpture, in: Harriet F. Senie/Sally Webster (Hg.), Critical Issues in Public Art, New York 1992, S. 250-251, 259.
- 80 Bächtold-Stäubli u.a. (Hg.) 2, 1929/1930, Sp. 902.
- 81 Thomas de Padova in: Der Tagesspiegel 2.10.1995.
- 82 Ausst.Kat. Walter de Maria, Museum Boymans-van Beuningen Rotterdam 1985, Nr. 20, Umschlagbild, Abb. S. 24, 25, Text S. 41.
- 83 Ausst.Kat. Hannsjörg Voth. Zeichen der Erinnerung, Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M. 1987, S. 140-145. Vgl. Thomas Kellein u. a., Walter de Maria. Die Fünf-Kontinente-Skulptur, Stuttgart 1991 (erster Vorschlag 1985).
- 84 Z.B. mit bezeichnendem Titel Helmut Schneider, Verwandlung von Natur in Geschichte in Natur, in: Ausst.Kat. Hannsjörg Voth. »Boot aus Stein«, Nürnberg/Leverkusen/Kassel 1983, S. 9-10; Hartmut Böhme, GAIA. – Bilder der Erde von Hesiod bis zu James Lovelock, in: Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen. Kulturwissenschaftliches Institut (Hg.), Bericht 1991, S. 195-210.
- 85 Unter Leitung der Planergemeinschaft von Renzo Piano und Christoph Kohlbecker (Der Tagesspiegel 30.10.1994); zur Einschätzung vgl. schon Hans-Ernst Mittag, Zur Eröffnung der Ausstellung, in: Ausst.Kat. Erhalten Zerstören Verändern? 1990, S. 11 mit weiteren Nachweisen. Zum Bauherrn: Jürgen Grässlin, Daimler-Benz. Der Konzern und seine Republik, München 1995.
- 86 Eberhard Diepgen, zit. nach Berliner Morgenpost 30.10.1994.
- 87 Monika Zimmermann in: Der Tagesspiegel 14.11.1994.
- 88 Malte Lehming in: Der Tagesspiegel 15.11.1993.
- 89 Zitiert wird sie nach der Live-Übertragung des Senders Freies Berlin am 13.11.1994; der Abdruck in Stimme & Weg 1995, Heft 1, S. 8 erwähnt noch oder wieder »Hegemonialabsicht«.
- 90 Ausgewählte Werke, hg. von Johannes Klein, 1. Bd., Düsseldorf/Köln 1965, S. 83, 176.
- 91 Untergewichtet ist die Begrenzung der »Landerperspektive« aufs Schlachtfeld in dem Kapitel »Die Einengung des Horizonts« bei Klaus F. Geiger, Kriegsromanhefte in der BRD, Tübingen 1974, S. 36.
- 92 Inadäquat: »[...] sie zahlen die Zeche nicht«.
- 93 Vgl. z.B. Der Spiegel 23.1.1988.
- 94 Zur Herkunft Ausst.Kat. Politik und Bild. Die Postkarte als Medium der Propaganda, bearb. von Elisabeth von Hagenow, Universität Hamburg 1994, Nr. 60, Abb. 3.
- 95 Ursula Zeller, Plakatierter Frieden, in: Hans-Joachim Althaus u.a. (Hg.), Der Krieg in den Köpfen, Tübingen 1988, S. 211 Abb. 5, S. 212.
- 96 Siehe auch Bundeswehr und Kriegsgräberfürsorge. Eine Information des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge für Soldaten und zivile Mitarbeiter der Bundeswehr, Faltblatt, Kassel nach 1986.
- 97 Das Ritual und das Spiel – Bemerkungen über die politische Relevanz des Ästhetischen, in: Ders. (Hg.), Die hedonistische Linke, Neuwied/Berlin 1970/1971, S. 27.
- 98 Olympia Berlin 2000 GmbH, Presseinformation Februar 1993, S. 5; vgl. g. r. in: Der Tagesspiegel 23.2.1993 und Hilmar Hoffmann, Mythos Olympia, Berlin 1993.
- 99 Hilmar Hoffmann zu Hans-Hermann Kotte in: Tageszeitung (Berlin) 3.6.1992.

Abbildungsnachweise:

- 1 Seemann & Co. Leipzig/New York; 2 Berliner Zeitung 2./3.11.1996; 3, 8 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Kassel; 4 Südd. Zeitung 18.11.1985, Fritz Neuwirth; 5 Der Tagesspiegel 14.11.1994, Thilo Rückeis; 6 Der Tagesspiegel 25.2.1996, dpa; 7 Ausst.-Kat. Die Kraft der Bilder Berlin 1996. 9 Stimme & Weg 71, 1995, Heft 1.